Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 2 (1855)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

10ª Beiträge zu der Abfassung einer allgemeinen deutschen Sprachenkarte in dem vaterländischen Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen. 1837, S. 160.

95ª *J. Andr. Schmeller.* Ueber Quantität in bayerischen und einigen anderen oberdeutschen Dialekten, verglichen mit der in der jetzigen und der ältern hochdeutschen Schriftsprache in den Denkschriften der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, XII, 1835.

127ª *Franz Stelzhammer.* Gedichte. Stuttgart, 1855. VI und 402 Stn. 8. (Enthält neben hochd. auch: D'Ahnl und 40 Seiten neue Lieder in oberennns'scher Mundart.)

168 *Marco Pezzo*, P. Veronese. Dei Cimbri Veronesi e Vicentini libri due; 3. edizione. Verona, 1763. 8. („Die erste Abtheilung enthält 53 Seiten, die zweite mit einer Einleitung umfasst bis zum Schlusse, S. 104, das Vocabolario Italiano-Cimbrico von 1008 Wörtern.) Ins Deutsche übersetzt von: *Ernst Friedr. Sigmund Klinge* in Büsching's Magazin für die neueste Historie und Geographie; Hamb. 1771, Brd. VI, 51—100. 4. Eine weitere Ausgabe in 2 Bändchen erschien unter dem Titel: *Novissimi illustrati Monumenti de' Cimbri ne' monti Veronesi, Vicentini, e di Trento di Marco Pezzo, P. Veronese, e notabilissime altre cose di antichità. Verona*, 1785. 8.

173ª *J. Andr. Schmeller.* Ueber einen Versuch eines cimbrischen Wörterbuchs in den Münchener gelehrten Anzeigen vom 12. und 14. Januar 1852.

173ᵇ *Jos. Bergmann.* Einleitung zu Schmeller's cimbrischem Wörterbuche (mit 2 Kärtchen) — in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften: philos.-histor. Classe. XV. Bnd., 1. Heft; Jahrg. 1855. Jänner. S. 60—159. (Enthält auf S. 147—157 eine Aufzählung der „Literatoren in cimbrischer Sprache.")

175ª Oberpfälzische Gedichte. Amberg, 1828.

213ª *Dr. C. G. Scharold.* Rhöner Mundart im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg; B. VII, 3, S. 164—169.

239c Frankfurter Wonne-, Mond-, Kälberzeitung. Eine Pfingstrose für eingebildete Stände. 1855. gr. Fol.

278a *K. Weinhold.* Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche (Erste Abtheilung: A—L) als Anhang zu den Sitzungsberichten der kais. Akad. der Wissensch.; philos.-histor. Classe. XIV. Bnd. 2. Hft. Jahrg. 1854, December. Wien, 1855. 55 Seiten. gr. 8.

303a *J. Mussäus.* Plattdeutsche Sprichwörter im Jahresbericht des Vereins für Mecklenb. Geschichte u. Alterthumskunde; Bnd. V, S. 120.

303b *Günther.* Plattdeutsche Sprichwörter im Jahresber. des Ver. f. Mecklenb. Gesch. u. Alterthumsk.; Bnd. VIII, S. 198.

408b (*Heinr. Burgwardt.*) Der Bildungsfreund. I. Theil. Ein vaterländisches Schul-Lesebuch zunächst für Meklenburg. Altona, 1852.

408c *Heinr. Burgwardt.* Fibel für die niederdeutsche Jugend. I. Theil. Altona, 1855.

412a *F. Woeste.* Zur lautlehre des niederdeutschen im märkischen Süderlande; Konsonanten — in der Zeitschrift für vergleich. Sprachforsch. etc. herausg. von *Adalb. Kuhn:* IV. Bnd. 2. Hft. 1854.

Der Herausgeber.

188a Ruricinde, Der Dorff-Göttin, Jambisches Hochzeit-Gedichte, welchem ein wahrhaftes Bauergespräch, nach mittelmässig-Schlesischer Bauermundart mit ein verleibet in: Wencel Scherffers Geist- und Weltlichen Gedichten; Brieg, 1852. *Seite* 579—588.

188b Die Bauern-Kirmes, — *fliegendes Blatt von* 20 *achtzeiligen Strophen, handschriftlich: seit einiger Zeit auch gedruckt, aber sehr fehlerhaft und mit willkürlichen Aenderungen und Zusätzen.*

283a (Zeitschr. II, 252) setze hinzu: Erste Ausg. 1660. Zweite und dritte 1661.

283b Gespräch Dreyer Personen über Doctor Schäfflers Pantragrüllische Ertzt- und Centner-Lügen. I. Jauckel Redefrey, der Bauer, II. Clauß Warheit, der Narr, III. Hanß Ungescheut, der Soldat. *O. O. u. J.* 3 *Bogen* 4. *mit unbezifferten Seiten. Diese sehr seltene Schrift (auf der Bibliothek zu St. Bernhard in Breslau) muss* 1664 *gedruckt worden sein, da sie die augenblickliche Beantwortung der sogen. „Türckenschrift" Schefflers ist, die im Anfang des J.* 1664 *erschien. Der Bauer Jauckel spricht im Breslauer Bräuterdialekt.*

286a Girge und Hons, *e. Gedicht in schles. Mundart vom J.* 1741, *als*

Friedrich II. gehuldigt ward; wörtlich abgedruckt in: H. Hofmann's Monatschrift von und für Schlesien. Bresl. 1829. *S.* 226—229.

286[b] Wörterbuch *zu* Friedrichs v. Logau Sinngedichten *von* Lessing *in seiner und Ramlers Ausgabe dieses schles. Dichters.* Leipz., 1759. 103 Seiten.

286[c] Der starke Hans. Volkssage in schles. Mundart (*nach der Aufzeichnung von K. H. Hermes aus Breslau*) *in:* v. der Hagen's Germania, *I* (1836), *S.* 288—290 *und darnach bei* Firmenich II, 345. (*Vergl. Weinhold, Dialektforsch. S.* 23 *Anm.*)

286[d] Der Bauer in der Weinschenke. Ein sehr beliebtes lustiges Gedicht. Oels, *o. J.* 4 *Blttr.* 8.

286[e] Der Bauer in der Kirche. *Lied von* 24 *vierzeiligen Strophen, handschriftlich aus dem* 18. *Jahrh.: ob auch gedruckt, ist mir nicht bekannt.*

343[a] Plattdeutsche Gedichte von August Semrau. Konitz, 1845. 8. (43 *Seiten.*)

Breslau. **Dr. Friedrich Pfeiffer.**

Fibel für die niederdeutsche Jugend. Bearbeitet von Heinrich Burgwardt, Rector der Bürger- und Volksschulen zu Wismar. Erster Theil. Altona, 1852.

Der Bildungsfreund. I. Theil. Ein vaterländisches Schul-Lesebuch zunächst für Meklenburg. Altona, 1852.

Seit längerer Zeit schon macht sich der Widerspruch gegen die Art geltend, wie gegenwärtig in vielen Volksschulen der deutsche Sprachunterricht betrieben wird. Man überzeugt sich mehr und mehr, dass es ein naturwidriges Beginnen ist, mit den Kindern in Stadt und Land Philosophie der Sprache zu treiben. Dass die Sache eigentlich wider die Natur geht, wurde auch von Vertheidigern dieser neuen Methode öfters zugegeben, aber man berief sich auf die erstaunlichen Erfolge. Was es mit diesen gepriesenen Erfolgen auf sich hatte, das wussten unbefangene Beobachter längst. Sehr erfreulich aber ist es, dass sich auch im Stande der praktischen Lehrer immer mehr die Ueberzeugung Bahn bricht: Mit diesem Treiben ist es nichts.

Der Unterzeichnete hat in seiner Schrift über den Unterricht im Deutschen [1]) nachzuweisen gesucht, auf welchem Wege man zu jener

---

[1]) In Karl von Raumer's Geschichte der Pädagogik. Theil III. Abth. 2. Stuttg. 1852.

Verirrung gekommen ist und in welcher Weise man sich davon zu befreien habe. Mit einer Polemik gegen den Schulunterricht in der Muttersprache überhaupt ist nämlich nichts ausgerichtet. Denn dass ein solcher Unterricht, sei es auch in noch so bescheidenen Grenzen, zur Erlernung der deutschen Schriftsprache nicht entbehrt werden kann, weiss jeder praktische Schulmann. Also nicht darin, dass man überhaupt der Muttersprache einige bewusste schulmässige Thätigkeit zuwendet, ist der Fehler zu suchen, sondern in dem Ziel, das man diesem Unterrichtszweige steckt, und in der Art, wie man ihn betreibt. Das Ziel für untere Schulen ist nämlich nicht, die begrifflichen Verhältnisse der Muttersprache „vollkommen verstehen", sondern vielmehr die deutsche Schriftsprache einigermassen gebrauchen zu lernen. Nicht das Denken über die Sprache, sondern die praktische Anwendung der Sprache ist die Aufgabe. Nicht als sollte das Denken aus dem deutschen Schulunterricht verbannt werden. Aber das Denken nimmt eine andere Richtung, wenn man jenes praktische Ziel fest im Auge behält und nicht vergisst, dass man Kinder vor sich hat.

Die naturgemässe Art, Kinder zur Schriftsprache anzuleiten, nimmt ihren Ausgang von der Sprache, die sie bei den Kindern schon vorfindet, und sucht so die Schüler allmählich theils durch Uebung, theils durch die ersten Elemente der Grammatik von ihrer Mundart aus in die Schriftsprache einzuführen. Dass dies der richtige Weg sei, dafür erheben sich in den verschiedensten Theilen unseres deutschen Vaterlandes immer mehr Stimmen. [1]) In der Reihe dieser Bestrebungen nehmen die Schriften des Hrn. Rector Burgwardt in Wismar eine ehrenwerthe Stelle ein. Nachdem er früherhin die jetzt gewöhnliche abstrakte Methode des deutschen Schulunterrichts mit dem achtungswerthen Eifer betrieben hatte, den wir bei den Jüngern derselben nicht selten finden, überzeugte er sich von der Unfruchtbarkeit seiner Bemühungen und suchte einen gedeihlicheren Weg einzuschlagen. Eine Frucht dieser Umkehr ist die vorliegende Fibel. „Sie ist hervorgegangen, sagt der Herr Verfasser (Vorw. S. III), aus der — in vieljähriger Erfahrung und unter mannigfaltigen Schulverhältnissen errungenen — Ueberzeugung, dass der Elementar- und besonders der

[1]) Im ersten Heft dieser Zeitschrift findet sich ein lehrreicher Aufsatz über diesen Gegenstand von Dr. Adolf Gutbier in München. Obwol ich nicht allen darin geäusserten Ansichten beipflichten kann, so will ich doch nicht unterlassen, auf die vielen treffenden Bemerkungen, die jener Aufsatz enthält, noch einmal hinzuweisen.

Lese- und Sprachunterricht für unsere niederdeutsche Jugend von Grund aus ein anderer — ein volksthümlicherer — werden müsse, wenn durch denselben in der Volksbildung befriedigendere Resultate erzielt werden sollen, als bis jetzt erreicht worden sind.“ Der moderne Sprachunterricht sei zu abstrakt und entferne sich völlig von der Anschauungsweise des Volkes. „Man glaubte zwar, recht anschaulich zu unterrichten, indem man die Sprache selber in classischen Musterstücken dem Unterrichte zu Grunde legte; aber man ertheilte einen abstrakten, nicht selten den abstraktesten Unterricht. Daher denn auch die bisherige Erfolglosigkeit desselben, die — trotz aller klassischen Musterstücke — in sprachlicher Armut, Hülflosigkeit und Mangelhaftigkeit sofort zu Tage tritt, wenn also unterrichtete Schüler einmal ursprünglich Eigenes — Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes etc. — schriftlich darstellen sollen und nicht erlernte Formen und Phrasen dazu verwenden können.“ Ja, „dieser Sprachunterricht hebt die sprachliche — und damit auch die sittliche — Natürlichkeit, Einfalt und Wahrhaftigkeit des Kindes auf und macht es in seinen schriftlichen Darstellungen — wenn nicht in seiner Bildung überhaupt — unwahr und verschroben.“ Hr. Burgwardt geht nun im Gegensatz dazu überall von der Volkssprache, also in seinem besonderen Fall vom Niederdeutschen aus und sucht von da aus den Schüler in die hochdeutsche Schriftsprache einzuführen. Was in dieser Hinsicht die Fibel beginnt, das führt der „Bildungsfreund“ dann weiter. Auch abgesehen von der besonderen Richtung des Hrn. Verfassers wird man in diesem Buch ein sehr gut und verständig angelegtes Schul-Lesebuch finden. Zum Gebrauche eignet sich dasselbe natürlich nur für die Schulen Meklenburgs. Denn das ist ja gerade die Aufgabe, die sich der Hr. Verfasser stellt, den Volksunterricht, obwol ohne Vernachlässigung des allgemein Deutschen, mehr an die örtlichen Bedingungen zu knüpfen.

Wenn wir nun diese Bestrebungen als entschiedene Fortschritte zum Besseren begrüssen, so können wir doch nicht unterlassen, auf einige Bedenken hinzuweisen, die sich uns aufdrängen. Ganz gewiss muss ein gedeihlicher Volksunterricht an die Sprache anknüpfen, die er beim Schüler schon vorfindet. Aber es ist die Frage, inwiefern dies nur praktisch geschehen oder inwiefern ein wirkliches Hereinziehen der Volksmundart in die lehrhafte Betrachtung stattfinden soll. Ohne einzelne dahin einschlagende Bemerkungen unbedingt verbannen zu wollen, würden wir doch als obersten Grundsatz auch für die Volksschule unverbrüchlich festhalten: Gegenstand des Unterrichts ist einzig und allein die Schrift-

sprache. Daraus folgt mit Nothwendigkeit ein Zweites. Die eigene Volksmundart ist das, was die Jugend in die Schule schon mitbringt, was sie nicht erst in der Schule lernen soll. Lernen soll sie, so weit ihr dies überhaupt zukommt, lediglich die hochdeutsche Schriftsprache. Folglich gehört der Betrieb anderer Volksmundarten nicht in die Volksschule.

Rudolf von Raumer.

Beiträge zu einem **schlesischen Wörterbuche** von Dr. Karl Weinhold, correspondirendem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften. Erste Abtheilung: *A — L.* Wien, 1855. 8. 55 Seiten.

Als Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche und als solche zugleich auch zu dem deutschen Sprachschatze, den vornehmlich die Wünschelruthe in den Händen des grossen Brüderpaares mit so glücklichem Erfolge zu heben begonnen, stellen sich uns die vorliegenden Bogen dar, welche als ein besonderer „Anhang zum XIV. Bande der Sitzungsberichte der philos.-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften" (Wien, 1855 gr. 8) erst jüngst erschienen sind.

Freudig erkennen wir in denselben die Frucht einer, schon seit einer Reihe von Jahren mit besonderer Liebe und nach geregeltem Plane betriebenen Arbeit, die der Verfasser einst auf heimatlichem Boden begonnen und auch in der Fremde mit Eifer fortgesetzt hat. Sie behandeln mit jener, dem innersten Berufe für solche Aufgabe entsprechenden Gründlichkeit, von welcher uns Hr. Prof. Weinhold bereits in seinem Schriftchen: „Ueber deutsche Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten" (Wien, 1853) ein so schönes Beispiel gegeben, sowohl den älteren als den gegenwärtigen Wortschatz eines Landes, das durch seine besondere, dem mittleren Deutschland mehr oder minder eigene Mischung nieder- und oberdeutscher Elemente dem Sprachforscher eine höhere Aufmerksamkeit abgewinnt.

Die von seiner Sprache unzertrennliche Denk- und Handlungsweise des Volkes ist, nach Schmeller's hohem Musterbilde, auch hier ein Gegenstand beiläufiger Betrachtung geworden. Ebenso sind auch die Beziehungen auf die bedeutendsten derartigen Arbeiten, namentlich auf das Grimm'sche Wörterbuch, gewiss Jedem eine willkommene Zugabe.

Auf Einzelnes einzugehen wird sich uns in dieser Zeitschrift, wie wir auch schon im vorigen Doppelhefte gezeigt, nicht selten Gelegenheit

bieten, eine Aufforderung zugleich zu dankbarer Anerkennung dieser werthvollen Beiträge.

Einleitung zu **Schmeller's cimbrischem Wörterbuche.** Von Jos. Bergmann, kais. Rathe, wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften. *Enthalten in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften. Histor.-philos. Classe. Bnd. XV, Heft I. Jahrg.* 1855, *Jänner. Wien, in Commission bei W. Braumüller.* 8. *S.* 60—159.) Mit zwei Kärtchen.

Schon ein Blick auf die Namen der Mitarbeiter an unserer Zeitschrift kann Zeugniss geben von dem regen Eifer, welcher sich neuerdings im Kaiserstaate auf eine höchst erfreuliche Weise dem gründlichen Betreiben der Muttersprache zugewendet hat. Doch mehr noch zeugen dafür so manche andere erfreuliche Erscheinungen, die von dort her uns auf dem Felde der Literatur begegnen, und darunter gewiss am meisten Werke wie das vorhin besprochene und das hier vorliegende, welche zugleich die solchen Studien von oben her zugewendete Aufmerksamkeit und Förderung aufs Schönste beurkunden.

Noch am Lebensabende unseres um die deutsche Sprache im Allgemeinen, vornehmlich jedoch um die Erforschung der Mundarten so hochverdienten Schmeller hatte die kais. Akademie der Wissenschaften sich zur Uebernahme des Druckes seines für Geschichte und Sprache überaus wichtigen cimbrischen Wörterbuches bereit erklärt, d. h. des Wortschatzes der in den venetianischen Alpen gelegenen deutschen Sprachinsel der Sette- und der Tredici-Comuni, der Frucht vieljähriger, auf zwei Reisen in jene Gegenden begründeten Untersuchungen. Als nun der Tod den unermüdlichen Forscher plötzlich abgerufen, konnte die Ausführung dieses Werkes, das nun ein neues Denkmal werden sollte, das Schmeller selbst für die Unsterblichkeit seines Namens sich begründet, wol keinen besseren Händen übertragen werden, als denen des kais. Rathes und wirklichen Mitgliedes der Akademie, Hrn. Jos. Bergmann, der schon früher seinen bekannten Forscherfleiss auch diesem Gebiete zugewendet und noch mit Schmeller selbst über die Herausgabe des cimbrischen Wörterbuches manche Briefe gewechselt hatte.

Von ihm erhalten wir nun in den Sitzungsberichten der kais. Akademie, als einen Anfang zur Vollziehung des ihm gewordenen Auftrages, die „Einleitung zu Schmeller's cimbrischem Wörterbuche.“ In derselben theilt uns der mit seiner Aufgabe innig vertraute Herausgeber in 12 Ab-

schnitten alles das mit, was zum richtigen Verständnisse und zur vollkommenen Würdigung des Schmeller'schen Werkes zu wissen nöthig ist; nämlich: einen kurzen Lebensabriss Schmellers (I) und insbesondere Berichte über dessen zwei cimbrische Reisen von 1833 und 1844 (II u. III), wie über seinen Unfall und frühen Tod († 27. Juli 1852; IV); dann die Erzählung seines eigenen Besuches der Sette-Comuni im J. 1847 (V); ferner folgt, nach Schmellers eigenem Plane und mit Zugrundelegung von dessen früheren Mittheilungen: Topographisches und Geschichtliches (VI—VIII), auch Sprachliches, namentlich Grammatik, und Literatur mit einigen Sprachproben (IX u. X) nebst einer Aufzählung der Literatoren in cimbrischer Sprache (XI); und zum Schlusse eine kurze Darstellung des heutigen Zustandes der cimbrischen Sprache, in welcher Hr. Bergmann zeigt, dass diese Mundart, — welche der bei allmählicher Beurbarung und Bewohnung jener Alpenstriche aus verschiedenen Elementen gebildeten Mischlingsbevölkerung eigen ist, und dem süddeutschen, und zwar überwiegend dem tyrolisch-bayerischen Dialekte mit anderweitigen Beimischungen, nicht aber dem Allemannischen angehört, — nunmehr, durch das Italienische zersetzt und verwittert, mit der jetzigen oder doch mit der nächsten Generation völlig absterben werde.

Um so grösser ist demnach das Verdienst, welches Schmellers rastloses und glückliches Streben sich durch Hebung und Bearbeitung des cimbrischen Sprachschatzes erworben; doch nicht minder das der kais. Akademie der Wissenschaften, welche uns dieses letzte Werk des unsterblichen Mannes zugänglich macht, indem sie dessen Veröffentlichung so tüchtigen Händen übertragen hat. Möge der Druck desselben, dem gewiss alle Freunde deutscher Sprachforschung mit Verlangen entgegensehen, dieser Einleitung recht bald nachfolgen!

Der Herausgeber.

Gedichte im Tiroler Dialecte. Von *C. v. L.* Innsbruck, 1854. Wagner'sche Buchhandlung. 8. VI und 891 S.

Wenn wir auch mit dem Verfasser in seiner Ansicht, dass Tirol in Bezug auf mundartliche Dichtung und deren Bekanntmachung gegen andere Bezirke unseres Vaterlandes vernachlässigt sei, nicht übereinstimmen können — denn Tiroler Lieder werden ja vorzugsweise überall gesungen und gehört — so müssen wir doch für diese neue Sammlung dankbar sein, die vor den meisten ähnlichen manche Vorzüge besitzt. Das Werk enthält 40 Gedichte, fast sämmtlich von grösserem Umfange.

und einen Anhang von zwei dramatisirten Stoffen: Der St. Nikolaus-Markt zu Imst, und die Volkssage von Friedrich mit der leeren Tasche zu Landeck, sowie eine Reihe von Schnadahüpfeln, hier Trotzlieder genannt. Die Lieder sind nach den verschiedenen Landschaften Tirols zusammengestellt, wodurch für den Sprachforscher eine erwünschte Uebersicht sich ergiebt; doch sind die gegebenen sprachlichen Erklärungen bei weitem nicht ausreichend. Für den, der nicht schon sonst mit der Mundart vertraut ist, bleibt allzuviel rein unverständlich. Die Gedichte sind, nach der Versicherung des Herausgebers, theils aus dem Munde des Volkes gesammelt, theils von ihm selbst verfasst. Es ist aber nicht angegeben, wo dieses, wo jenes statt hat; doch ohne besonderen Schaden für das Buch; denn grössere Gedichte, wie sie hier gegeben sind, behalten doch immer mehr das Gepräge eines ersten Verfassers, während die kleineren im Munde des Volkes so lange umgemodelt werden, bis sie vollständig das bloss individuelle Gepräge verlieren und, nach dem Maasse ihrer ursprünglichen Bildsamkeit, die allgemeine Stimmung des Landes und Geschlechtes ausdrücken. Andrerseits hat der Herausgeber in den Stücken, die etwa von ihm herrühren, den Volkston so wohl getroffen, dass sie kaum aus den übrigen herausgedeutet werden können. Unter den Schnadahüpfeln begegnen uns indess manche Lesarten, die uns weniger originell und kräftig scheinen, als wir sonst sie gehört haben. **E.**

Aus dem Volk für das Volk. Plattdeutsche Stadt- und Dorfgeschichten. Herausgegeben von John Brinckman. Zweites Heft: „Kasper-Ohm un ick.“ Güstrow, Opitz et Comp. 71 Seiten. kl. 8.

Während schon seit geraumer Zeit das Plattdeutsche aus dem Leben zu verschwinden beginnt, wenigstens in den Städten, sucht es sich seit Kurzem eine zweite Heimat in der Schrift. Es wäre traurig, wenn das Eine eine Folge des Andern wäre. Vielleicht aber, und wir brauchen nicht erst auf bekannte Sachen hinzuweisen, setzen die Schriftwerke die plattdeutsche Sprache in die Ehren ein, die sie unverdienter Weise verloren hat; und wenn sie sich so überall in deutschen Landen, auch ausserhalb ihrer eigentlichen Gränzen, Freunde und Gönner erwirbt, so wird sich auch wohl der gute Bürgersmann in den norddeutschen Städten und Städtchen schämen, dass er sich einmal ihrer geschämt hat. Ob sie aber da wieder in Kraft und Leben treten wird, wo sie einmal den Boden verloren hat, möchten wir trotz der wirklich guten und lesenswerthen

Literatur, die in ihr zu entstehen beginnt, bezweifeln. Sie beginnt erst, sagen wir, denn bis auf die jüngste Zeit scheiterten alle Versuche daran, dass man wohl plattdeutsch zu schreiben, aber nicht plattdeutsch zu denken verstand. Da dieser Widerspruch stets offen klaffte, so blieben alle Versuche erfolglos, bis endlich einmal die Kluft glücklich übersprungen wurde. — Eben dies Verdienst hat auch die oben genannte kleine Erzählung: die Personen sprechen nicht bloss plattdeutsch, sie denken so, sie handeln so; die Charaktere selbst sind durch und durch plattdeutsch, und da erst recht, wo sie sich Mühe geben, hochdeutsch zu sein. Jede originale in sich lebenswahre Gestalt wie unser alter Seemann „Käppen Pött" — die deutschen Seestädte zeigen wohl noch seine Schatten — ist darstellbar, hat selbst das Recht dazu, und bedarf somit keiner Entschuldigung, dass er sich in die Literatur einführt; wir wollen dem Erzähler vielmehr dankbar sein, dass er ihn der Vergessenheit entreisst. Wie aber dieser prächtige Alte mit seinem derben Seemannshumor, mit seiner drastischen Ausdrucksweise, mit seinen schlagenden Vergleichen, wie diese altväterisch gespreizte, halb komische, halb Ehrfurcht gebietende Respectsperson, welches Doppelwesen sich so trefflich in der Erzählung seines Neffen ausspricht, wie diese durchweg plattdeutsch originale Persönlichkeit hätte in einer hochdeutschen Erzählung figuriren können, ist nicht einzusehen; denn mit der Sprache wäre die Ursprünglichkeit, wäre eben das Wahre, das Wesen weggefallen. Wir müssen dem Verfasser das Lob geben, dass er seinen Helden vortrefflich gezeichnet hat, vortrefflich in sich selber und vortrefflich als Charakterfigur im Geist einer andern Zeit. Jedem, der in deutschen Seestädten bekannt ist, wird diese Figur sich sogleich in Fleisch und Bein verwandeln. Da ist noch der ehrenhafte, conservative Bürger des vorigen Jahrhunderts; da ist die verkörperte Würde, die Respect von der Jugend verlangt bis zur Consequenz des Lächerlichen, — auch hier vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt —; da ist die Beschränktheit des Gesichtskreises, aber auch das stolze Selbstbewusstsein. Dieser Mann vergibt sich nie etwas, nie verliert er sich und seine Würde, die „contenance", ob ihn das störrische Pferd in den Mühlgraben wirft, oder ob er mit dem Herzog eine Pfeife Tabak raucht. Nur ein einziges Mal hört „Käppen Pött" auf, der Rostocker Schiffskapitän des vorigen Jahrhunderts zu sein, — er macht eine klassische Anspielung. „Dat heet jo Thran na Tromsoe bringen" — das sind die „Eulen nach Athen"; mag es immerhin sachlich richtig und sachlich verständlich sein, dennoch ist es eben — Uebersetzung: man merkt

die Absicht und man ist verstimmt. — Auch der nunmehr selbst alt gewordene Neffe gewinnt unsere Liebe. Er ist schon ein Kind jüngerer Zeit und in der Erzählung von den altväterischen Tugenden seines Onkels lässt die gutmüthig schlaue Schalkhaftigkeit deutlich erkennen, dass er „darüber hinaus" ist.

Die kleine Schrift, die wir hiermit angelegentlich zur Lektüre empfehlen, ist in specieller Rostocker Mundart geschrieben, die mancherlei Eigenthümlichkeiten für sich zu haben scheint. So finden sich durchgehende Unterschiede mit der der Heimat des Referenten, des Herzogthums Lauenburg, wie z. B. die Ausstossung des *r* in Endsilben und Vorsilben: vegäten, vesagen, Lichtes, Petesborg statt vergäten, versagen, Lichters, Petersborg. Desgleichen die Aspiration des *s* vor Consonanten, welche beibehalten ist, wo wir sie weglassen: schmiet, Schlafitten statt smiet, Slafitten. So gelegentlich lässt sich aber nicht näher darauf eingehen.

In der Orthographie wäre wohl eine grössere Consequenz, wie überhaupt eine mehr wissenschaftliche Schreibweise zu wünschen: das gilt für die gesammte plattdeutsche Literatur, denn das Lesen wird dadurch bedeutend erschwert, dass jedes Buch seine besondere Weise hat. Und nicht diese einmal wird eingehalten, wie denn auch unser Büchlein z. B. das Wort môi = schön doppelt geschrieben zeigt: moi und mooy. Die letztere Schreibweise lässt sich ohnedem schwerlich rechtfertigen. Grosse Willkür herrscht auch in den Dehnungszeichen.

J. Falke.

Allgemeines **plattdeutsches Volksbuch.** Sammlung von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern, Räthseln u. s. w. Herausgeg. von H. F. W. Raabe. Wismar und Ludwigslust, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. 1854. 16. XIV und 242 Seiten.

Ausser guten Dichtungen von namhaften Dialektdichtern, von welchen wir Kl. Groth, W. Bornemann, J. W. Lauremberg, Th. Storm, D. G. Babst, Fr. Reuter, Fr. Ernst, M. Assmuss nennen, sowie ausser dem vielbekannten „Ut dei Likenpredigt" u. s. w. von dem originellen Jobst Sackmann und einigen Gedichten von J. H. Voss besteht der schätzbarste Theil der vorliegenden Sammlung aus trefflichen alten Schwänken, Sagen, Märchen, ferner Sprichwörtern und Reimen. — Die Mehrzahl unserer Dialektdichter bringt bei weniger Naivetät gewöhnlich eine viel grössere

Bildung und einen feinern Geschmack mit als der Masse des Volkes, für welches und in dessen Geiste sie dichten wollen, zugestanden werden kann. Daraus folgt, dass ihre Dichtungen ungeachtet eines warmen Strebens der wirklichen Volkspoesie selten gleichkommen: einmal, weil sie Töne anschlagen, die bei einer so derben Natur, wie die niedersächsische ist, wenig Anklang finden; auf der andern Seite, weil das feinere Gefühl sie bewegt, Wendungen und Züge zu vermeiden, die nun ganz dem Geschmacke des Volkes entsprechend sind. Wenn eine solche, wir möchten sagen: ästhetisierende Tonart dem gebildeten Publikum, das gelegentlich einmal von der Volkspoesie oder von dem, was dafür ausgegeben wird, naschen will, angenehmer ist, so gefällt sie natürlich dem eigentlichen Volke minder, das sich, seinen Ausdruck, seine Weise darin nicht wiederfindet. Wer daher die Anschauungs- und Empfindungsweise des Volkes unverfälscht kennen lernen will, der schöpft unmittelbar aus der Volkspoesie, die rein und ungetrübt alle Stimmungen wiedergibt. — Doch räumen wir gern ein, dass es manchen Dichtern gelungen sei, indem sie Tiefe und Innigkeit wie ächten Humor mit passendem Ausdrucke verbanden, ins Volk zu dringen, das ihre Dichtungen als werthe Errungenschaften betrachtet.

Wenn wir somit dem Gedanken, welcher dem vorliegenden Buche das Entstehen gab, gern unsere Anerkennung zollen und zugeben, dass die Ausführung den billigen Anforderungen Genüge leistet, so können wir doch schliesslich nicht umhin, Eines auszusetzen. Da nämlich nicht das Erzeugniss eines Verfassers und eines Stammes vorliegt, sondern die Sammlung in weit auseinander liegende Zeiten und Gegenden des plattdeutschen Sprachgebietes hineingreift, so fragt der Herausgeber in der Vorrede: „Sollten wir Schrift und Sprache einer consequenten, aber immer willkürlichen Gleichmacherei unterwerfen, oder Jeden in seinem ursprünglichen Gewande auftreten lassen?“ Er entscheidet sich für einen Mittelweg, wobei die eigene Mundart, die meklenburg-schwerin'sche, ihm den Anhaltspunkt abgibt. Dadurch wird aber die „Buntscheckigkeit“, die vermieden werden soll, erst recht erzeugt, weil keine Consequenz geübt ist. Wenn der Herausgeber wirklich ein allgemeines plattdeutsches Volksbuch bezweckte, so hätte er unserer Ansicht nach besser gethan, Alle in ihrer Weise auftreten zu lassen, Alles so zu geben, wie er es vorfand, ohne dabei in Betreff des Verständnisses auf seine Meklenburg-Schweriner eine allzu enge Rücksicht zu nehmen — denen dessenungeachtet, ebenso wie uns übrigen, doch auch wohl noch Manches dunkel

sein wird. Vielleicht hätten einige wenige sprachliche Erklärungen oder ein kurzes Wörterbuch beigegeben werden können, um das Buch für alle Plattdeutsche gleichmässig verständlich zu machen.

Dr. Joh. Müller.

Gedichte in plattdeutscher Mundart von Gustav Jung aus der Priegnitz. Berlin, J. A. Wohlgemuth. 1855. 8. 184 Seiten.

Dem Plattdeutschen, als dem Dialekt der Heimat, und seiner Literatur freundlich zugethan, möchten wir gern alles loben, was auf diesem Gebiete in die Oeffentlichkeit tritt; allein — magis amica veritas. Und so sehen wir uns in vorliegendem Falle leider zu dem Geständniss genöthigt, dass wir dem oben genannten Buche kein freudiges Behagen haben abgewinnen können. Nicht deshalb etwa, weil die meisten Gedichte, geschrieben in den Jahren 48 und 49, einer politischen Richtung angehören, welche nicht die des Referenten wäre. Wir lassen gern einem Jeden hierin seine politische Meinung, und sind bereit, sie als berechtigt anzuerkennen, wenn sie aufrichtig und wahr ist. Wir hegen auch nicht den geringsten Zweifel, dass dieses beim Verfasser der Fall sei. Allein solche politische Gedichte, die voll historischer Reflexion sind, die nur mit dem Verstande eines „Gebildeten" gearbeitet, trotz der Sprache, die nach volksmässigen Ausdrücken sucht, sie sind weder aus dem Volk noch für das Volk. Wir glauben nicht, dass der niederdeutsche Bauer, welcher übrigens so ziemlich in allen Theilen Norddeutschlands gut conservativ ist, an ihnen Gefallen finden würde, abgesehen davon, dass er plattdeutsche Schriften wegen der bunten Orthographie doch nicht lesen kann, bis er dieselbe förmlich gelernt hat. Es scheint aber auch nicht, als ob der Verfasser es auf ein Lesepublikum im Volk, d. h. auf dem Lande in den Dörfern, abgesehen hätte, wie wir wenigstens aus den einleitenden Gedichten „an die Leser" und „an die Leserinnen" schliessen dürfen. So benutzt er also die plattdeutsche Mundart nur als ein Vehikel, in welchem er seinen Gedanken Form gibt, wie z. B. der Eine lieber mit dem Dampfschiff, ein Anderer lieber auf der Eisenbahn fährt: als ob die Sprache nur so beliebig anzuwenden wäre, und nicht eine jede ihren eigensinnigen Geist hätte, der nur aufnimmt, was mit ihm gleichartig ist. Freilich würde auf diese Weise der Titel zutreffen, denn wir haben es wohl mit Gedichten in plattdeutscher Mundart zu thun, aber keineswegs mit plattdeutschen Gedichten. Der Unterschied ist klar: bei jenen ist der Zusammenhang zwischen Form und Inhalt ein gleichgülti-

ger, wenn nicht gar ein widersprechender, bei diesen aber ein nothwendiger. Dass das Letztere aber auch bei Gedichten der Fall sein muss, ist eine ästhetische Forderung, über welche nichts mehr gesagt zu werden braucht. Es lässt sich Strophe für Strophe ohne die geringste Mühe und Unbequemlichkeit ins Hochdeutsche verwandeln, und wenn man den Versuch macht, so merkt man alsogleich, wie jetzt erst die rechte Form für die Gedanken entsteht. Das Gedicht „mein Vaterland" kann in dieser Weise eine Umwandlung erleiden, ohne dass nur ein einziges Wort durch ein anderes ersetzt zu werden brauchte, es sei denn, dass der Reim es verlangte. So zerstört sich die Absicht des Verfassers in sich selbst. Nämlich, während man sonst wohl gewohnt ist, dass ein Gebildeter, der sich dem Volke zugänglich machen will, von demselben Ausdruck und Sprache entleiht, ist es hier gerade umgekehrt! Der Verfasser will als Bauer den Gebildeten politische Lehren geben oder ihnen wenigstens seine Gedanken vortragen. Im Gedicht „an die Leserinnen" heisst es: „Wat weet sönn Bu'r von'n hohgen Strich." Er spricht also doch als Bauer zu den Leuten „von'n hohgen Strich." Dem widerspricht das ganze Buch, und noch auf derselben Seite schlägt er sich eclatant, indem er städtisch galant zu den Damen sagt: „Ju Rosen mücht' ick gärn gefall'n!" —

Der Verfasser irrt sich ferner, wenn er glaubt, dass sich die plattdeutsche Mundart Gewaltthaten in Vers und Reim gefallen liesse. Unmöglich heisst doch Johann Sigismund im Volk „Johann de Sigismund" (S. 3); de ist hier Flickwort, sowie noch auf derselben Seite das Wort „Herr" in dem Vers: „Herr Friedrich Wilhelm heet sien Noam". Ebendaselbst stehen auch die Verse:

Johann Georg sorgt vöär den Bu'r,
Vöär't Land Joachim Friedrich pur.

In diesen ist das Wort „pur", welches nur der Reim herbeigezogen, sinnlos, und ausserdem liesse sich noch fragen, wie weit es plattdeutsch ist. Diese einzige Seite bietet noch mehr Anstösse, die wir nicht alle aufführen mögen; sie hat aber noch viele Genossen. — Sagt man in der Priegnitz „Unneglück" für Unglück? (S. 183.) Wir zweifeln. — Auf Seite 36 stehen als männliche Reime „drieb'n" und „blieb'n"; gleich darauf „schunn'n" und „gebunn'n", und die unmittelbar folgenden Zeilen der nächsten Seite haben „vertell'n" und „vermell'n". Das mag man lesen, wie man will, ohne grausamen Zwang lesen sich diese Wörter immer im weiblichen Reim. S. 57 steht ebenso hart: „afgeschunn'n" und „funn'n" als männlicher Reim; S. 81 sind die Reime einer Strophe:

anfang'n, gelang'n, lied'n, stried'n. Alles soll männlich sein. S. 105 haben 2 einander folgende Strophen nur solche Reime. Und so liessen sich noch viele Beispiele dieser Art aufzählen.

Zuweilen verräth sich der Städter auch in dem wechselnden Gebrauch mehr oder weniger plattdeutscher Formen. So kommen klein, kleen und lütge vor, grade wie es in den Städten der Brauch ist, wo der Eine mehr, der Andere weniger das Hochdeutsche ins Plattdeutsche hineinbringt. —

Die besten Gedichte des Buches sind diejenigen, in denen weder Politik gemacht wird, noch bekannte Anekdoten erzählt werden, denn auch diese letzteren sind sehr leidend. „Das Lob der Frauen" und „der Schulvorsteher bei der Schulprüfung" sind diejenigen, welche in Form und Inhalt am meisten befriedigen. Hätte der Verfasser seine Gedichte überhaupt hochdeutsch geschrieben, wie sie gedacht sind, so wären manche Uebelstände weggefallen.

J. Falke.

Mundartliche
Dichtungen und Sprachproben.

Niederdeutsche Sprichwörter.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten haben grösstentheils ihre Heimat zwischen der Ems und der Jade; einige scheinen aus dem Hochdeutschen übersetzt zu sein oder sind allgemeines Gut. Sie sind gedruckt vorhanden in den ostfriesischen gemeinnützigen Nachrichten der Jahre 1805, 6, 7, 8. Aus diesen hat sie Bueren in dem Jahrbüchlein zur Unterhaltung und zum Nutzen auf das Jahr 1841 (Emden, 1840) in alphabetischer Ordnung wieder abdrucken lassen. Meine Thätigkeit beschränkt sich darauf, dass ich diese Sammlung ebenfalls wieder zum Abdruck befördere, dabei jedoch Einiges, ganz Nichtssagendes ausgelassen, andere Sprichwörter dagegen, die mir vorgekommen sind, aufgenommen habe. Die hin und wieder beigefügte Worterklärung soll